

TAKEN PRINCESS 3

DAS ENDE IST UNSER

J. S. WONDA
BAND DREI



PERSONENVERZEICHNIS



Crack (C) Scrilla alias Javier Ramirez

Sohn eines mexikanischen Drogenbarons

Lebt auch heute noch von Drogengeschäften

Ly Silver alias Dean West

Banker aus New York

Verschiebt illegal für seine Kunden Gelder

Wres Sawbuck alias Nolan Seyward

Ehemaliger Box-Champion

Gilt als tot

SIE



Licht fiel an die Decke über uns, als sich die Türen des Containers öffneten. Das Licht einer verdammt starken Taschenlampe. Noch als der Schein größer wurde, hatte ich mich von Nolan gelöst, meinen Körper über die Kisten Richtung Ausgang gewuchtet und nach der Pistole gegriffen.

»Shit, was tust du denn!«, schrie Nolan, doch es war zu spät. Ich schoss auf den Agenten, der im Türspalt aufgetaucht war, bevor er mir die Waffe aus der Hand reißen konnte. »Noch mehr Tote nützen uns an dieser Stelle auch nichts!«, blaffte er mich an und säuberte die Waffe an der Hose, als versuche er, meine Fingerabdrücke wegzuwischen.

»Wieso nicht?!«, fuhr ich ihn an. Ich wusste, dass mein gesamtes Gesicht heiß war. Heiß von seinen Worten, den Drogen, dem Kuss und jetzt, weil ich nicht einmal *versuchen* durfte, der Scheiße hier zu entkommen. »Vielleicht schaffen wir es ja!«

»Schwachsinn«, brummte er. Seine Augen glänzten matt. Er hatte im Gegensatz zu mir schon aufgegeben. »Wir können froh sein, wenn sie uns nicht erschießen, bevor wir den Container verlassen, jetzt, da sie wissen, dass wir nach wie vor bewaffnet sind und nicht bereit, uns zu ergeben.«

Wir hörten ein Klopfen gegen das Blech. »Wres? Wir würden dich ja gerne hier wegbringen, aber es wäre toll, wenn du Ly dabei am Leben lässt.«

Ich sah noch, wie Nolans Miene in sich zusammenfiel, als er sich blitzschnell aufrappelte, um mir zu helfen. Seine Freunde waren gekommen? Wie zur Hölle hatten sie das geschafft?

»Wie zur Hölle habt ihr das geschafft?«, hörte ich Nolan fragen, der zur Öffnung des Containers gesprungen war.

»Wozu schmiert Ly seit Jahren FBIs, wenn es uns nichts nützt?«

Nolan streckte eine Hand nach mir aus und half mir von dem Kartonberg herunter. Als ich auf dem Boden ankam und von ihm gestützt wurde, konnte ich es kaum glauben, dass die zwei behelmten Agenten, die sich vor dem Container befanden und in Originaluniformen des FBI gekleidet waren, gar keine waren. Mit offenem Mund sah ich ihnen dabei zu, wie sie Nolan die gleiche Uniform reichten, die sie selbst trugen.

»Was macht sie hier?«, fragte derjenige der beiden, den ich als Crack in Erinnerung behalten hatte.

»Das FBI hat sie als Zeugin mitgeschleppt«, erklärte Nolan knapp. »Sie hat den Ort des Containers genannt, in der Hoffnung, dadurch freizukommen, und sollte als Druckmittel dienen, um mich zum Aufgeben zu zwingen.«

»Na, das hat ja wunderbar funktioniert.« Silver, der sich noch von dem Schuss erholte, der zwar von seiner schusssicheren Weste abgefangen worden war, ihn aber dennoch aus nächster Nähe mit voller Wucht getroffen und umgeworfen hatte, saß am Boden, die Jacke geöffnet, und massierte seine Brust. »Soweit wie wir es mitbekommen haben, habt ihr eine ganze Einheit ausgelöscht.«

Nolan schwieg und ich hielt besser auch meine Klappe.

»Wie habt ihr uns gefunden?«, fragte Nolan.

»An diesem Container hing wie an ein paar anderen kein Schloss«, erklärte Crack beiläufig. »Außerdem funktioniert dein GPS-Sender nach wie vor einwandfrei. Wie wär's, wenn du dich beeilst.«

Nolan zog den Verschluss seiner Weste zu. Es war befremdlich, ihn in derselben Montur zu sehen, wie sie die Männer trugen, die wir zuvor erledigt hatten.

»Und was machen wir jetzt mit ihr?«, fragte Silver schlecht gelaunt und nickte in meine Richtung. »Wir haben nicht damit gerechnet, dass du noch Anhang mit dir herumschleppst, und leider nicht daran gedacht, eine zweite Uniform einzupacken.«

»Sie bekommt meine.« Crack zog seine Jacke und

den Helm aus und drückte mir beides in die Hand.
»Beeil dich.«

Als ich die Sachen entgegennahm, bemerkte ich Nolans kritischen Blick. Er war nicht mit Sorge gefüllt – so wie ich es mir vielleicht gewünscht hätte –, sondern wirkte abweisend und dunkel.

»Fertig?«, fragte Crack kurz darauf und zerrte mich, ohne eine Antwort abzuwarten, aus dem Container. Sofort trat Nolan zwischen uns und befreite meinen Arm aus Cracks Griff. Nolan blieb zwischen uns stehen, woraufhin Crack die Stirn in Falten legte.
»Ohne Scheiß? Ich darf sie nicht mal anfassen?«

»Wenn du nicht sterben willst, lass es lieber bleiben.«

Crack öffnete den Mund und brauchte eine Sekunde, ehe er antwortete. »Sei froh, dass wir keine Zeit für eine Klopperei haben.«

»Ich spreche nicht davon, dass *ich* dich töten würde.«

»Was?«

»Keine Zeit«, drängte Silver von hinten, der wieder aufgestanden war, und Nolan zog mich kurzerhand beiseite, damit Crack – der mir einen skeptischen Blick zuwarf, für den ich ihn wahrhaftig gerne getötet hätte – die Strickleiter als Erster hinaufgehen konnte. Ich konnte kaum mein Bein belasten und fragte mich, wie ich die Leiter hinaufklettern sollte, als Nolan schon um meine Taille griff und mich wie einen Sack unter seinen Arm klemmte. Ich klammerte mich an ihm fest

und sah den Boden unter uns schrumpfen. Wie er es schaffte, sich selbst und mich hochzuziehen, als bedeutete es für ihn keinerlei Anstrengung, würde ein ewiges Rätsel für mich bleiben.

Wie konnte jemand so stark sein?

Oben auf dem Dach des Containers angekommen, hüllte uns das laute Röhren des Helikopters ein. Die Männer bestiegen die Rückbank, Nolan hievte mich auf den Sitz, bevor er selbst Platz nahm, Silver setzte sich nach vorn. Hinten wurde ich von Crack auf der einen Seite und dem noch massigeren Nolan auf der anderen geradezu eingequetscht. Kurz darauf hoben wir ab, und ich presste vorsichtshalber die Augen zusammen, bevor mein Körper noch auf die Idee kommen würde, sich nach alldem zu übergeben. Nolan schob mir Kopfhörer auf den Kopf, um die Lautstärke der Rotorblätter zu dämpfen. Erst nach einer ganzen Weile öffnete ich die Augen. Gerade rechtzeitig, denn ich erhaschte einen wahnsinnig schönen Ausblick auf die Skyline New Yorks.

Scheiße. Passierte das hier gerade wirklich? Wurden wir von Nolans Freunden gerettet? Aus einer Situation befreit, von der selbst Nolan geglaubt hatte, dass sie unser Ende sein würde?

Und er saß neben mir. Er saß nach wie vor neben mir, und ich würde mit ihm gehen, egal, wohin es auch ging. Nach allem, was im Container vorgefallen war, was er gesagt und mir gestanden hatte, wusste ich nun, dass ich einen Teufel tun würde, ihn noch einmal zu

verlassen. Ich musste alles daran setzen, zu verhindern, dass er mich noch einmal fortschickte. Würde ich es schaffen, seinen Dickschädel weichzuklopfen?



Nach einer halben Stunde Flug auf offenem Meer hielten wir über ein paar grellen Lichtern in der Dunkelheit. Es dauerte einen Moment, bis ich erkannte, dass das Schiff unter uns kein gewöhnliches, sondern eine Yacht war. Auch dieses Mal nutzten die Männer die Strickleiter und kletterten nacheinander aus dem Helikopter, der kurz darauf abdrehte. Ich musste mich mehr oder weniger talentiert hinunterhangeln, aber es klappte.

Doch als ich unten auf dem Boden aufsetzte, knickte ich auch mit dem gesunden Bein weg. Nolan fing mich in letzter Sekunde auf, bevor mein Kopf hart auftreffen konnte.

»Sorry«, nuschelte ich, als ich seinen besorgten Blick bemerkte. Besorgt, aber auch unwillig. Als würde es ihn stören, dass ich hier war, dass ich verletzt war, dass ich überhaupt noch lebte. Seine Art verwirrte mich, und ich fragte mich, ob sie es immer tun würde.

»Du fieberst«, stellte er fest.

Crack und Ly waren stehen geblieben und kamen zu uns zurück.

Nolan fasste an meine Stirn. »Ihr Schweiß ist kalt, aber ihre Stirn glüht.«

»Wurde sie stark verletzt?«, fragte Ly. In seiner Stimme lag weniger Sorge als vielmehr eine Art Genugtuung. Ich musste mit meinem Schuss vor allem sein Ego getroffen haben.

»Eine Schusswunde am Bein. Hilf mir, C.« Kurzerhand bückte sich Crack neben mich und lud mich zusammen mit Nolans Hilfe auf dessen Arme.

»Ich kann selbst laufen ...«, nuschelte ich.

»Sei froh, dass du es nicht musst«, antwortete Crack leise, während Nolan mich die Treppe hinuntertrug.

Die Lichter um uns herum verschwammen. Ich fühlte mich einerseits sehr sicher in Nolans Armen, aber ich hatte auch Fragen. So viele Fragen ...

»Wer war eigentlich der Typ, der den Heli geflogen hat?«, fragte ich die drei. »Wie konntet ihr das FBI einfach so austricksen? Sicher, dass das niemand mitbekommen hat?«

Doch niemand antwortete mir.

Nolan trug mich eine elegante, mit LEDs beleuchtete Treppe hinunter und hielt vor den bodentiefen Fenstern eines edel eingerichteten Salons. Crack öffnete uns die Tür und Nolan trug mich hindurch.

Silver ging an mir vorbei direkt zur Bar, und Nolan schälte sich aus seinen FBI-Klamotten, nachdem er mich auf einem Sofa abgelegt hatte. Ich fühlte mich hilflos, und es war mir unangenehm, dass ich wie ein gebrochener Schwan dalag.

Nolan trug unter seiner Uniform eine merkwür-

dige Zusammenstellung aus den Kleidungsstücken, die wir im Container gefunden hatten und die erst im Licht zur Geltung kamen. Wäre die Stimmung nicht so eisig gewesen, hätte ich über sein Aussehen gelacht.

Er beugte sich über mich und fasste mir an die Stirn. »Ich habe ihr Morphinum gegeben«, brummte er. »Weiß nicht, ob das die klügste Entscheidung war.«

»Hast du sie genäht?«, fragte Crack.

»Noch nicht.« Nolan lud mich erneut auf seine Arme und trug mich meinem Protest zum Trotz unter Deck in absolute Dunkelheit. Dort wurde ich auf eine harte Liege gelegt. Merkwürdigerweise blieb auch Crack in unserer Nähe. Eine grelle Lampe leuchtete mir plötzlich entgegen, und während sie unverständlich murmelten, schnitten sie mir meine Hose auf. Ich bäumte mich auf und versuchte, sie abzuschütteln, als mir etwas auf Mund und Nase gelegt wurde. Im nächsten Moment glitt ich hinüber in einen wirren und fernen Traum.

So bizarr die Bilder vor mir abliefen, so schnell schienen sie auch vorüber zu sein, als ich plötzlich wieder aufwachte.

»Wie sind die Schmerzen in deinem Bein?«, fragte Nolan mich, das Gesicht direkt über meinem Kopf. Auf der anderen Seite stand Crack und blickte ebenso düster auf mich herunter.

»Ich spüre keinen Schmerz«, wisperte ich.

»Gut.« Ein Nicken von Nolan zu Crack, dann trat dieser zurück und verband kurz darauf meine Arm-

beuge. Im Augenwinkel erkannte ich das Aufblitzen einer Spritze, doch ich war zu erschöpft, um zu fragen, was zur Hölle sie mir eingeflößt hatten. »Ich bringe sie in ihre Kabine«, sagte Nolan zu seinem Freund. »Wir sehen uns gleich oben.«

Crack verschwand, und kurz darauf spürte ich Nolans starke Arme um mich, die mich durch die engen Gänge des Schiffes trugen. Er öffnete eine schmale Kabinentür, legte mich auf ein weiches Bett. Es fühlte sich himmlisch an. So weich. So sicher. Er deckte mich zu, schaltete das Licht aus.

»Schlaf«, raunte er und ich gehorchte.



Als ich aufwachte, fühlte ich mich schrecklich allein. Es war ein kindliches Gefühl, etwas, das ich schon lange nicht mehr zugelassen hatte, und ich musste mir einige Male gut zureden, dass ich in Sicherheit war, um mich zu beruhigen. Die Schusswunde an meinem Bein pochte, und als ich versuchte aufzustehen, konnte ich meinen Oberschenkel nicht belasten. Ich humpelte zur Tür, indem ich mich an den eng stehenden Wänden abstützte, und drehte am Knauf. Sie war verschlossen.

»Hey!«, rief ich wütend und schlug mit der Faust gegen das Türblatt. »Was zur Hölle soll das?!«

Niemand antwortete. Frustriert schlug ich ein paar weitere Male gegen das Holz. Solche Arschlöcher.

Wieso bitte schön sperrten sie mich wie eine Gefangene ein?

Zu der winzigen Kabine gehörte ein ebenso winziges Klo. Ich verrichtete meine Notdurft und blickte in den Spiegel. Überrascht stellte ich fest, dass ich nicht ganz so schlimm aussah, wie ich mich fühlte. Meine Haare hätten zwar eine Dusche vertragen können, aber meine Augen wirkten wach, die Ringe darunter waren kaum sichtbar. Doch was scherte ich mich darum, wie ich aussah? Ich war in einem winzigen Raum gefangen!

»HEY!« Wieder donnerte ich mit der Faust gegen die Tür. »Lasst mich gefälligst hier raus!«

Zum Glück musste ich nicht lange warten, bis die Tür geöffnet wurde.

Eine blonde Frau tauchte vor mir auf, mit zerzausten Haaren und tiefschwarzen Augenringen. Sie wirkte, als hätte sie die letzte Nacht ausgiebig gefeiert und wäre gerade von mir aus dem Schlaf gerissen worden.

»Ich. Versuche. Zu schlafen«, zischte sie prompt. Sie war einen ganzen Kopf größer als ich und blickte dementsprechend kühl auf mich herab.

»Sorry für die Störung«, gab ich ebenso frostig zurück. »Aber ich dachte, ich rufe lieber, bevor ich die Tür einschlage.«

»Sehr witzig.« Die Blondine verzog nicht einmal einen Mundwinkel. Ich ahnte, dass sie unter all der verlaufenen Schminke sehr hübsch war. Eine Frau wie

sie wäre von mir mit Kussband in einem der Clubs angenommen worden. »Hat eventuell einen Grund, wenn man dich hier einsperrt, oder? Also sei leise und warte, bis irgendjemand gut gelaunt genug ist, um dich hier rauszuholen.«

Bevor ich etwas erwidern konnte, hatte sie die Tür wieder zugeknallt. Ich hörte das Schloss klicken und begann innerlich vor Wut zu kochen, doch dann klickte das Schloss erneut.

Wenn überhaupt möglich, schien sie jetzt noch wütender. »Falls du auf die tolle Idee kommst, nicht auf meinen zuvorkommenden Ratschlag zu hören: Nur ein Mucks und ich Sorge höchstpersönlich dafür, dass du morgen nicht mal mehr humpeln kannst.«

Wusch. Die Tür knallte wieder zu.

Großartig. Eine freundlichere Begrüßung hätte ich mir wohl kaum wünschen können. Seufzend ging ich zurück zum Bett und ergab mich meinem Schicksal. Es dürfte einen guten Grund haben, warum Nolan mich einsperrte, und wenn nicht, musste ich sowieso darauf warten, bis er mir nahe genug kam, um meinen Unmut deutlich zum Ausdruck bringen zu können.

Dass diese Isolation und die damit verbundene Unwissenheit allerdings so an meinen Nerven zerren würden, hatte ich nicht erwartet. Nicht, dass ich grundsätzlich jemand war, der ständig Beschäftigung brauchte, aber um einigermaßen ruhig entspannen zu können, ging mir einfach zu viel im Kopf herum.

Wo war ich genau? Was würde jetzt geschehen?

War das FBI noch hinter uns her? Oder hatten wir sie endgültig abgehängt? Wenn ja, wie?

Wo war Leyla? Und Nolan?

Nach gefühlten vier Stunden begann außerdem mein Magen zu rumoren und ich hatte einige Male Wasser aus dem Hahn trinken müssen. Gerade, als ich doch noch einmal gegen die Tür klopfen und auf mich aufmerksam machen wollte, wurde sie geöffnet.

Nolan kam herein, trug ein Tablett in der Hand und stellte es an meinem Bettende ab. Ohne ein Wort drehte er sich wieder um.

»Hey!«, hielt ich ihn auf, doch er öffnete schon wieder die Tür, was mich dazu brachte, aufzustehen. »Du sperrst mich hier ein und fragst nicht mal, wie es mir ...«

Er fuhr herum. »Bleib liegen, Saige.« Die Wut in seinen Augen ließ mich verschreckt zurück ins Bett sinken. »Du fieberst noch und dein Bein braucht Erholung.«

Damit verschwand er wieder nach draußen.

Fassungslos starrte ich auf die Tür, die er hinter sich geschlossen hatte.

Das konnte doch nicht sein verdammter Ernst sein!

Schlagartig hatte mir sein Auftritt den Hunger vertrieben. Mein Bauch rumorte jetzt nur noch vor Zorn. Natürlich musste er mich wieder wie ein Stück Dreck behandeln, sobald die Gefahr vorüber war und ich ihm nicht mehr besonders viel nützte.

Und was blieb mir übrig?

Er hatte insofern recht, dass ich mit meinem Bein sowieso nicht viel ausrichten konnte. Als Erstes musste ich wohl darauf warten, dass er wiederkommen würde, um mir das Abendbrot zu bringen. Also aß ich das gesamte Tablett leer und wartete. Und wartete.

Und wartete ... bis ich hochschreckte, weil ich eingeschlafen war, und frustriert feststellte, dass ein neues Tablett gebracht worden war.

Na toll!

Auch das Frühstück verschlief ich, was ungeahnte Aggressionen in mir hervorrief, und ich schwor mir, zum Mittagessen wach zu bleiben. Aber nicht Nolan kam herein, um mir Essen zu bringen, sondern eine kurvige Frau in den Zwanzigern, die mich offen anlächelte, als sie meinen Blick bemerkte.

»Hi, ich bin Amber«, sagte sie und stellte das Tablett kurzerhand auf den Boden neben das andere. »Du hast die letzten Tage viel geschlafen, daher komme ich erst jetzt dazu, mich vorzustellen.«

»Die letzten *Tage*?«, fragte ich perplex.

Die Brünette hob eine Braue. Sie hatte ein sehr weibliches, rundes Gesicht, das von dunklen, lockigen Haaren eingefangen wurde. »Wie lange dachtest du, dass du schon bei uns bist?«

»Einen Tag.«

»Es waren drei.«

»Verdammt«, murmelte ich.

»Ach, nicht so schlimm.« Amber winkte ab und

schloss die Tür hinter sich. »Möchtest du Gesellschaft?«

»Ich hätte vor allem gerne Antworten.«

»Warum dich die drei – nein vier – hier einsperren?«, fragte sie mit einem zynischen Lächeln und lehnte sich mit verschränkten Armen gegen die Wand. »Ich weiß nicht, ob ich das beantworten kann, ohne vor Scham im Boden zu versinken. Mit einem von ihnen bin ich sogar verheiratet, das macht es wirklich unerträglich für mich.«

Ich blieb im Bett sitzen und zog mein gesundes Bein vor die Brust. Wer war diese Frau und warum tat sie so cool?

»Also ... grob gesagt, sie haben sich die letzten Jahre an einen solchen Umgang mit Frauen gewöhnt. Sie sperren sie ein, sie entführen sie, sie benutzen sie und so weiter. Du brauchst also nicht zu erwarten, dass sie ihr Gentleman-Gen auch dann hervorholen, wenn sie nicht gerade was von einem wollen.« Amber löste die Verschränkung ihrer Arme. »Das beantwortet deine Fragen nicht, oder?«

»Nein.«

»Okay ...« Sie kam auf mich zu und setzte sich ans Bettende. Dabei nahm sie eine ähnliche Haltung ein wie ich.

Nicht fürsorglich, den einen Arm nach mir ausgestreckt oder irgendeine andere dämliche Geste, nein, sie verstand es wunderbar, sich trotz allem ausreichend distanziert zu geben, und setzte sich im halben Schnei-

dersitz vor mich. »Sie sagen, du hast ein Problem mit Nähe. Ist dieser Abstand für dich okay?«

Ich lachte kühl. *Hat Nolan mich wirklich als Irre hingestellt?* »Dein Knie ist zwei Zentimeter von der Grenze entfernt. Also wenn ich dich nicht töten soll ...«

Amber lachte und verlegte ihr Bein demonstrativ ein Stück in meine Richtung. Eine Reaktion, die ich am wenigsten erwartet hätte. »Ehrlich, ich glaube diesen Spinnern kein Wort. Wres hat wahrscheinlich wie immer nur die halbe Story erzählt und die andere Hälfte in seinem Kopfkino beendet, und Ly mag generell niemanden, der zuvor auf ihn geschossen hat.«

»Ich wollte nicht auf ihn schießen! Sondern auf die Agenten!«, rief ich wütend. »Woher sollte ich wissen, dass sie sich nur maskiert hatten?«

»Habe ich ihnen auch gesagt!« Ambers Stimme wurde ebenfalls lauter. »Die haben alle einfach einen gehörigen Knall, zu glauben, du würdest hier auf dem Schiff herumlaufen und alle niederringen, aber hey ... sieh es als Kompliment. Sie haben Respekt vor dir. Das muss man sich bei ihnen normalerweise erst lange erarbeiten.«

»Wer, sie?«

Die hübsche Brünette seufzte. »Crack kann dich noch nicht einschätzen und hält sich daher mit einem Urteil zurück. Wres schweigt sich vollkommen aus, und Eden versucht dich zu hassen, weil du ihren

Mann beinahe umgebracht hättest, aber in Wahrheit ist sie nur eifersüchtig.«

»Eden ist die blonde Furie, die ich morgens geweckt habe?«

Amber lächelte. »Genau. Sympathisch, oder?«

Ich hielt mich mit einer direkten Antwort zurück. »Worauf sollte sie eifersüchtig sein? Ich kenne Silver doch überhaupt nicht.«

»Sie hat wohl gehofft, Wres bliebe für sein restliches Leben Single oder so etwas. Aber sie hat auch noch immer einen Kater. Gib ihr also bitte noch ein paar Tage.«

Ich zuckte die Achseln. Mir war ihr Verhalten mir gegenüber eigentlich vollkommen egal.

»Sie hat Angst um Ly, jedes Mal, wenn er ohne sie verschwindet«, führte Amber aus, um Edens Verhalten besser zu erklären, weil sie meine Gleichgültigkeit nicht zu bemerken schien. »Jedes Mal betrinkt sie sich, und jedes Mal muss ich dafür sorgen, dass sie nicht ins Koma fällt. Und du hast sie vorgestern Morgen wohl etwas zu früh geweckt.«

»Ich weiß nicht, ob sie das jetzt sympathischer macht.«

»Sie braucht eine Weile, um aufzutauen.«

»Warum schickt Nolan dich vor, um mit mir zu sprechen? Warum kommt er nicht selbst?«

»Weil er Angst hat.«

»Nolan hat keine Angst.«

»Oh, doch. Ich glaube, wenn ich das alles richtig

einschätze, dann hat er noch mehr Angst vor Nähe als du. Also erwarte einfach nicht zu viel von ihm.«

»Ich erwarte nichts«, gestand ich. »Es wäre nur toll, wenn er mich nicht einsperrt.«

Amber hob einen Finger. »Ah! Das ist ja fast, wie zu verlangen, dass er dich heiratet. Geh lieber davon aus, dass er noch versuchen wird, dir ein Halsband umzulegen, statt dich wie eine selbstständige Frau zu behandeln.«

Gegen ein Halsband hätte ich nichts, antwortete ich in Gedanken. »Und was darf ich dann erwarten? Nicht von Bord geworfen zu werden? Oder muss ich damit auch jederzeit rechnen?«

»Oh Gott.« Sie lachte ein wunderschönes Lachen. Ich verstand sofort, was ein Mann an ihr fand. »Als ob Wres es jemals zulassen würde, dass dir etwas zustößt. Ich glaube, am liebsten würde er dich in Watte packen und in einem Kinderparadies abgeben. Den ganzen Tag nur Spiel und Spaß und nichts aus der bösen, weiten Welt, das dir etwas anhaben könnte.«

»Sicher, dass du ihn gut genug für so eine Einschätzung kennst?«

»Kennst du ihn denn?«, fragte sie zurück.

Ich hatte keine Ahnung. Kannte ich ihn? Oder glaubte ich nur, ihn zu durchschauen?

»Ich werde dafür sorgen, dass du bald hier rauskommst. Dann bekommst du auch neue Klamotten. Und generell mehr von dem süßen Leben, an dem sich die Jungs tagtäglich laben.« Sie stand auf. »Brauchst du

etwas Bestimmtes? Hautcremes? Make-up? Trägst du lieber schlichte Sachen oder Extravagantes? Wir sind ungefähr gleich groß und einen eng geschnittenen BH finde ich bestimmt auch noch.«

»Nicht nötig.«

»Gar nichts davon?«

Ich lächelte kraftlos. Aber es war das erste Lächeln seit einer gefühlten Ewigkeit. »Die BHs. Ich brauche keinen. Alles andere ... gern.«

Amber nickte zufrieden und wandte sich zur Tür. »Es dauert nicht mehr lange. Versprochen.«